

Eine halbe Million Euro veruntreut?



Über das KKC sollen Ex-Studierendenvertreter Gelder veruntreut haben. Sie stehen vor Gericht, das KKC bleibt weiter zu. (Foto: mac)

519.000 Euro Schaden an der Studierendenschaft der UDE – das ist die vermeintliche Summe, die die Staatsanwaltschaft Essen berechnet hat. Die halbe Million Euro soll zwischen 2007 und 2011 von zwei Studierendenvertretern aus dem Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA), einem Geschäftspartner und einer Buchhalterin veruntreut worden sein, so die Anklage. Am 30. August beginnt der Prozess, der nach ganzen fünf Jahren aufklären soll, ob in der AStA Service GmbH krumme Geschäfte gemacht wurden. Sollten sich die Vorwürfe bestätigen, wäre ein solcher Fall von Untreue in einem AStA in der Bundesrepublik einzigartig.

Etats, die im Jahr eine Million Euro erreichen können: Die Studentische Selbstverwaltung hat durch den AStA-Beitrag, den sie durch jede*n Studierende*n erhält, viel Geld und viel Verantwortung. Die Mittel sollen für die Studierenden eingesetzt und nicht in die eigene Tasche gewirtschaftet werden. Doch genau das wirft die Essener Staatsanwaltschaft den ehemaligen Studierendenvertretern Oliver B. und Borislav S. vor. (aktuell berichtete) „Die beiden Angeklagten waren zeitweise Geschäftsführer der AStA Service GmbH und im Rahmen dieser Tätigkeit wird ihnen Untreue vorgeworfen“, so ein Pressesprecher des Landgerichts Essen. Ein AStA-Vertreter soll Gelder in 177 Einzelfällen, der andere noch in 130 Fällen durch zu hohe Rechnungen veruntreut haben. Eine lange Reihe von Vorwürfen, für die bislang sechs Prozesstage angesetzt wurden.

Boris S. und Oliver B., die beide zeitweise AStA-Vorsitzende waren, saßen jahrelang an den Töpfen der Studierendenschaft. Ersterer, der für

die CDU auch im Duisburger Stadtrat vertreten war, auch als Finanzreferent. Die beiden Studierendenvertreter übernahmen 2005 mit einer Koalition unter anderem aus Jungsozialisten und dem CDU-nahen Ring Christlich-Demokratischer Studenten einen Schuldenberg von 500.000 Euro, der sich vor allem im Kunst- und Kulturcafé (KKC) angehäuft hatte. Sie lagerten die Schulden in die AStA Service GmbH aus und vermeldeten zwei Jahre später wieder schwarze Zahlen. Ehemalige Studierendenvertreter*innen kritisierten jedoch, dass die Finanzgeschäfte seit der Gründung der Gesellschaft nicht mehr transparent gewesen wären und vom Studierendenparlament nicht ausreichend kontrolliert wurden oder werden konnten.

314.000 Euro Beratungshonorare?

Und genau dann, so der Vorwurf der Staatsanwaltschaft, soll Geld auf die falschen Konten geflossen sein. Die größte Summe, nämlich 314.000 Euro, sollen an Dursun S. gegangen sein. Er sollte die AStA Service GmbH beraten, diese Leistung sei aber nicht erbracht worden, so der Sprecher vom Landgericht. Deshalb sitzt der Geschäftspartner wegen Beihilfe zur Veruntreuung jetzt mit auf der Anklagebank. Genauso wie Buchhalterin Kerstin H.-R., die über Jahre hinweg überzogene Honorare von der Studierendenvertretung kassiert haben soll. Bei Ausscheiden aus der GmbH sollen sich Oliver B. und Borislav S. 50.000 beziehungsweise 8.000 Euro Abfindung ausgezahlt haben, so die Anklage.

Die Ermittlungen wurden im Jahr 2011 durch ein anonymes Schreiben ausgelöst, dass durch einen sich selbst „Sumpfsgeist“ nennenden Whistleblower an Presse und Parteien geschickt wurde und AStA-Vertreter*innen Veruntreuung im fünfstelligen Bereich vorwarf. Danach folgten szenenreife Abgänge: Das Rektorat warf den jetzt angeklagten Finanzreferenten Boris S. aus dem Amt, nachdem festgestellt wurde, dass er seit 2010 gar nicht mehr an der UDE eingeschrieben war. Vorher verkauften eben dieser Finanzreferent und der ehemalige stellvertretende AStA-Vorsitzende Jan Bauer – der nicht angeklagt ist – in einer Nacht- und Nebelaktion die AStA Service GmbH samt Nutzungsrechten des KKC an das Studierendenwerk.

„Der Prozess ist ein großer Schritt Richtung Aufklärung“, sagt die jetzige AStA-Vorsitzende Joey Strasdat. Sie wird, wie andere heutige und damalige Studierendenvertreter*innen den Prozess verfolgen und empfiehlt das auch allen Studierenden an der UDE: „Es geht hier immerhin

Sport als Mode?



Die Olympischen Spiele sind fast vorbei. Was über das Spektakel in Brasilien und die Berichterstattung zu sagen ist, erfahrt ihr auf **Seite 6**.

Ritournelle hebt ab?



Mit Underground Beats, Installationen und hippen Klamotten wurde die Ruhrtriennale am 13. August eingespielt. Unsere Kritik lest ihr auf **Seite 7**.

aktuell im Netz

Alle Artikel, die Möglichkeit zum Kommentieren und noch viel mehr gibt es unter: www.aktuell.de

um das Geld von Studierenden. Ganz zu schweigen, welchen Rufschaden der AStA an der UDE nach der Berichterstattung um die damaligen Vertreter*innen erlitten hat“, so die derzeitige Vorsitzende. Für sie wäre es ein guter Prozess, wenn die Vorwürfe aufgeklärt würden. Gleichzeitig bereitet der AStA eine Zivilklage gegen die Amts-Vorgänger*innen vor: „Wir bezweifeln jedoch etwas, dass wir etwas von dem Geld zurückbekommen“, schätzt Strasdat. [mac]

aktuell aus dem Gerichtssaal

Sechs Prozesstage sind bislang vor der Großen Strafkammer am Landgericht Essen angesetzt. Am **30. August sowie am 1., 6., 8., 20. und 22. September** soll der Strafprozess rund um den ehemaligen AStA geführt werden. aktuell wird für euch live aus dem Gerichtssaal twittern und Tageszusammenfassungen der Prozesstage unter www.aktuell.de veröffentlichen. Auf unserer Homepage findet ihr bald auch die genauen **Prozesstermine**, viele **Hintergründe** und unsere **bisherige Berichterstattung**.

Ein- oder Umschreiben ist doch easy?

Kommentar

Hitler-Vergleiche helfen niemandem

Von Maren Wenzel

Die massenhaften Entlassungen betreffen in der Türkei vor allem auch den Bildungssektor. Jahrelang hatte der ehemalige Vertraute der türkischen Regierung, Fetullah Gülen, der trotz Dementi für den Putschversuch im Juli verantwortlich gemacht wird, Kindergärten und Schulen aufgebaut. Viele seiner Anhänger*innen haben Posten an den Universitäten. Deshalb sind jetzt vor allem auch Erzieher*innen, Lehrer*innen und Akademiker*innen zur Zielscheibe von Erdogans „Säuberungsaktionen“ geworden.

Vor allem eine Zahl erschreckt: Alle 1.577 Dekan*innen des Landes wurden zum Rücktritt aufgefordert, den sie daraufhin auch einreichten. Nicht alle von ihnen sind Gülen-Anhänger*innen. Jetzt befindet sich der gesamte türkische Wissenschaftsbetrieb in einem Schwebestadium der Ungewissheit. Wer wird die Stellen besetzen und welche weiteren Repressionen werden folgen? Zumindest wurde allen türkischen Wissenschaftler*innen und Lehrkräften seit Ende Juli bis auf Weiteres Dienstreisen ins Ausland untersagt. International tätige Forscher*innen werden in die Türkei zurückgerufen. Der Beschluss der Regierung ist eine unzumutbare Einschränkung der beruflichen Freiheit von vielen Akademiker*innen. Zumal etliche Akademiker*innen weiter um ihre Jobs fürchten müssen. Wissenschaftler*in in der Türkei zu sein, bedeutet derzeit vor allem eins: Zukunftsängste.

Auch die UDE kritisiert in einer Pressemitteilung die Maßnahme der türkischen Regierung unter dem Titel „Gegen eine Gleichschaltung türkischer Universitäten“. Die Universität ist nicht die einzige Institution, die derzeit mit einer solchen Terminologie den Vergleich mit der NS-Zeit bemüht. Ein ebenso gerne gezogener Vergleich zwischen Erdogan und Hitler verharmlost jedoch die unfassbaren Gräueltaten der Nationalsozialist*innen. Es ist schon schlimm genug, mit welcher autoritären Mitteln die türkische Regierung gerade Kritiker*innen schasst und einschränkt. Polemische Hitler-Vergleiche und NS-Terminologie werden in dieser Situation aber nicht helfen. Was die von Repressionen bedrohten Akademiker*innen von der Wissenschaft weltweit jetzt gebrauchen könnten, sind vor allem kritische Analysen der Verhältnisse im Hinblick auf eine Entwicklung Richtung Autoritarismus und damit verbundene politische Forderungen an die türkische Regierung.



Sich als Ersti an der Uni einschreiben, den Studiengang wechseln oder den Übergang in den Master reibungslos gestalten. Was auf den ersten Blick wie ein*e Selbstläufer*in aussieht, wird schnell zur chaotischen Papier- und Bürokratieschlacht. Ganz getreu dem aus Asterix und Obelix bekannten Problem mit dem Passierschein A38.

Bis zum 15. Juli hatten alle Interessierten die Möglichkeit, ihre Onlinebewerbung für zulassungsbeschränkte Studiengänge an der Uni Duisburg-Essen auszufüllen und abzuschicken. Doch bevor es für die Neueinsteiger*innen losgeht und sie mit dem Studierendenticket den ersten Ausflug nach Venlo machen können, erfolgt der nervtötende Gang zum Einschreibungswesen.

Ich packe meinen Koffer...

Denn zum Einschreibungstermin sollte man nicht mit leeren Händen erscheinen: Neben dem vollständig ausgedruckten und ausgefüllten Antrag auf Einschreibung braucht man unter anderem sein Abitur- oder Abschlusszeugnis, seinen Personalausweis und ein Passfoto. Für zulassungsbeschränkte Studiengänge zusätzlich noch den Zulassungsbescheid. Eine vollständige Liste aller Unterlagen ist auf der Seite des Einschreibungswesens zu finden. Je nach Voraussetzung kann der Jutebeutel sogar noch schwerer werden. Wer sich in höhere Fachsemester einschreiben lassen will, braucht einen Einstufungsbescheid. Minderjährige benötigen außerdem ein Einwilligungsformular der Eltern und eine beglaubigte Kopie ihrer Ausweise.

Gerüchten aus dem Einschreibungswesen zufolge kommt es bei Minderjährigen häufiger vor, dass sie ohne oder nur mit unvollständigen Unterlagen erscheinen. Einige sollen sogar ihre Eltern geschickt haben. Was für eine unbedarft und fast schon romantische Vorstellung vom Verwaltungsapparat UDE – ohne den richtigen Stempel läuft nichts.

Auch die Sache mit dem Einstufungsbescheid und der damit oft verbundene Wechsel zwischen Universitäten in ein höheres Fachsemester scheint nicht so einfach wie gedacht. Lisa, Bachelorstudentin, wollte eigentlich nächstes Semester direkt in ein höheres Fachsemester von der Heinrich-Hei-

ne-Universität Düsseldorf an die Universität Duisburg-Essen wechseln. Daraus ist aber nichts geworden – eine Unterschrift fehlte. Von der Studienberatung an der Uni Duisburg-Essen ist sie enttäuscht: „Ich habe mich schon schlecht beraten gefühlt. Ständig musste ich hin- und herpendeln, weil noch eine Unterschrift von einem Dozenten fehlte oder ich noch eine Bescheinigung brauchte. Und dann war auch noch eine meiner Dozenten für zwei Wochen nicht erreichbar. Nach ewigem Hin und Her dachte ich dann am Ende, ich hätte jetzt wirklich alle Unterlagen eingereicht, aber Pustekuchen!“

Bliebe da noch die Sache mit dem Übergang in den Master. Zumindest das scheint mit weniger Papierkram verbunden zu sein. Einfacher gestaltet sich der Wechsel vom Bachelor in den Master innerhalb des eigenen Studiengangs an der UDE dennoch nicht immer. Auch hier gilt es zunächst die Zugangsvoraussetzungen zu erfüllen. Im schlimmsten Fall beginnt dann auch noch der Kampf um die wenigen Studienplätze. Frei nach dem Motto: Nur die Besten kommen durch! Ist auch diese Hürde gemeistert, reicht meist eine Bestätigung, dass die Bachelorarbeit und alle anderen Prüfungen bestanden wurden. Jetzt trennt eine*n nur noch der Gang zum Studierendensekretariat und ein einzelnes gelbes Formular vom Übergang in den Masterstudiengang.

Bewerber*innen von anderen Unis müssen da schon etwas mehr Aufwand betreiben. Zuerst gilt es, den Antrag auf Prüfung ihrer fachlichen Vorbildung mit den erforderlichen Nachweisen beim jeweils zuständigen Prüfungsausschuss der Hochschule einzufordern. Für zulassungsbeschränkte Masterstudiengänge müssen sich Studierende anderer Unis außerdem per Post bewerben. Und auch hier gilt: Wer noch kein vollständiges Zeugnis, aber alle Prüfungen bestanden hat, braucht eine Bestätigung der bisherigen Hochschule über den Abschluss des Studiengangs. Das Zeugnis ist in der Regel bis zum Ende des Semesters nachreichbar.

Wenn man sich dann endlich durch die unzähligen Formulare, Anträge und Bescheinigungen gekämpft hat, steht dem universitären Glück nichts mehr im Wege. Und vielleicht zieht man dann ja im Wartebereich des Studierendensekretariats sogar noch eine Nummer, die gar nicht so weit weg von der ist, die da auf dem Bildschirm aufleuchtet. [dav]

Protest gegen Protest

Nächste Woche Freitag, 19. August, beginnt das Klimacamp im Rheinland. Bis zum 29. August gibt es dort Kurse, Workshops, Vorträge und Filmvorführungen zum Oberthema Klimawandel. Gegenwind bekommt das Camp bereits vorab von einer Kampagne der Industrie Gewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie (IG BCE) Alsdorf mit dem Slogan: *Schnauze voll!* Darunter beschweren sich unter anderem Mitarbeiter*innen von RWE über die gewaltbereiten Umweltschützer*innen. Einen Dialog gibt es bisher nicht.

Hinter der Kampagne *Schnauze voll!* stehen nach eigenen Angaben „Vertrauensleute der Gewerkschaften IG BCE und Verdi“ Ihr Ziel sei es, „den Beschäftigten der konventionellen Energieerzeugung ein Gesicht zu geben“ und sich „gegen Gewalt von Ökoaktivisten“ zu stellen. Dafür werden auf der Facebookseite verschiedene Beiträge von Arbeiter*innen aus der Braunkohleindustrie veröffentlicht, die darstellen, wovon sie die ‚Schnauze voll‘ haben. Unter anderem finden sich in diesen Posts Anschuldigungen wie „Im Klimacamp werden die ‚friedlichen‘ Camper ausgebildet, wie man Polizeisperrungen durchbricht und den größtmöglichen Schaden anrichtet“ sowie Thesen, dass die Aktivist*innen bezahlt würden und die ‚Lügenpresse‘ die Augen vor der Gewalt dieser Kriminellen verschließe.

Die Seite der Kampagne sieht sich als „Informationsmedium“, weshalb regelmäßig ein Grünsprech-Lexikon von Frank Henning gepostet wird. In diesem findet sich beispielsweise für A, wie Aktivist*in (da dieses „Klientel“ gendert sei) unter anderem die Erklärung „Land- und Hausfriedensbruch, Nötigung, Vandalismus, Sachbeschädigung und Brandstiftung sind zunehmend im Werkzeugkasten der Aktivist*innen zu finden. Die Legitimation dafür holen sie sich aus ihrer vermeintlichen moralischen Überlegenheit gegenüber schnöden, zumal bürgerlichen Gesetzeswerken.“ Die Beiträge des Ingenieurs, der jahrelang „in den Kraftwerken eines großen Konzerns“ gearbeitet hat, werden auf *Tichys Einblick*, einer „liberal-konservativen Meinungsseite“, publiziert. Unter diesen Beiträgen finden sich Kommentare, die den „ideologischen Klimawandel“ und den „Mythos des menschengemachten Klimawandels“ benennen. Die Kampagnenseite zeigt eines deutlich: Die Arbeitnehmer*innen der Kohleindustrie sind wütend. Aber es zeigt auch, dass es keinen Diskurs zwischen den Aktivist*innen und den Gewerkschafter*innen zu geben scheint. Ein Problem, das von beiden Seiten angegangen werden müsste.

Denn die Organisator*innen des Klimacamps im Rheinland kritisieren auf der anderen Seite, dass sich der Gewerkschaftsverband der IG BCE hinter die Kampagne stellt. Anders als Verdi, die sich von der Kampagne distanzieren und sich für einen Dialog mit friedlich protestierenden Menschen im Klimacamp aussprechen, steht der Verband auch hinter der drastischen



Im August 2015 gingen 1.000 Menschen gegen Braunkohleförderung in den Tagebau bei Garzweiler. (Foto: Gerne)

Sprache von *Schnauze voll!* In der Kritik stand unter anderem der Vertrieb eines T-Shirts auf dem ein Schriftzug, offensichtlich „Klimacamp“, von einer Faust bluttriefend zerdrückt wird. Diese Darstellung wurde als Gewaltandrohung empfunden. Inzwischen wurde ein Bild des T-Shirts von der Seite entfernt und sich darauf berufen, dass dies eine Einzelaktion gewesen sei, von der sich die Kampagne distanzieren. Das Klimacamp lädt zwar prinzipiell alle Menschen zum Diskutieren und Austauschen ein, doch ein offensives Gesprächsangebot an die Arbeitnehmer*innen von RWE gab es bisher nicht.

Deeskalation von beiden Seiten gewünscht

Eine andere Gruppe Gewerkschafter*innen kritisiert das Aggressionspotential, das von der Kampagne ausgeht und veröffentlicht einen Aufruf zur Beteiligung am Klimacamp im Rheinland. Die 40 Erstunterzeichner*innen von Verdi, GEW oder der IG Metall sprechen sich für einen Braunkohleausstieg aus: „ver.di hat den Klimawandel anerkannt, und damit auch erkannt, dass die Energiegewinnung aus Braunkohle beendet werden muss.“ Auf der *Schnauze voll!* Seite wird dieser Aufruf von einem Kommentator ein Verat genannt.

Der Betreiber der Facebookseite *Schnauze voll!* weist jedoch darauf hin, dass nur friedlicher Protest gegen die Umweltschützer*innen im Rheinland geplant sei. Eine Aussicht, auf die auch die Organisator*innen des Klimacamps hoffen. Bei den Braunkohleprotesten, die Pfingsten in der Lausitz stattfanden, gingen vor Ort zahlreiche Plakate einer Kampagne mit dem Titel „Gewalt stoppen.“ Ähnlich wie bei der *Schnauze voll!* Kampagne wurde die Gewalt auf Seiten von Umweltschützer*innen angeprangert. Bei einer abendlichen Demonstration in der Nähe des Kraftwerks Schwarze Pumpe, bei der größtenteils Kraftwerksarbeiter*innen auf die Straße gingen, kam es dann zu Ausschreitungen. Unter die Beschäftigten von Vattenfall hatten sich auch rechte Pöbler*innen gemischt, die Böller und Steine auf eine Gleisblockade der Aktivist*innen warfen.

Diese Szenen haben auch die Organisator*innen des Klimacamps noch vor Augen. Trotzdem hoffen sie, dass es während des Klimacamps im Rheinland nicht zu Auseinandersetzungen kommt und kündigen von Seiten der Camporganisation ein deeskalierendes Verhalten an. Die Sorge um die Arbeitsplätze der Kraftwerksarbeiter*innen sei berechtigt, so ein Pressesprecher des Klimacamps. Verschärfen würden sie sich jedoch durch das Dilemma, dass Konzerne wie RWE zu lange an der Braunkohleverstromung festhielten, der Ausstieg nun zügig passieren muss und es die Arbeitgeber*innen dieser Menschen versäumt hätten rechtzeitig an der Energiewende in Deutschland mitzuwirken. Die Organisator*innen des Klimacamps erwarten etwa 1.000 Menschen. Der Fokus, so der Pressesprecher, liege dieses Jahr auf dem gegenseitigen Austausch durch Vorträge, Podiumsdiskussionen und verschiedene Workshops. Unter anderem wird der Träger des Alternativen Nobelpreises, Nnimmo Bassey, einen Vortrag halten.

Ist die Welt erst ruiniert...

...lebt es sich ganz ungeniert? Passend zur Diskussion rund um die Braunkohle und das Klimacamp war am 8. August der sogenannte „Earth Overshoot Day“. Das ist der Tag, der markiert, wann die Weltbevölkerung alle Ressourcen verbraucht hat, die in einem Jahr nachwachsen können. Der Fraktionsvorsitzende der Grünen im Saarland, Hubert Ulrich, beschreibt einen unruhlichen Trend nach vorne: „Wir beobachten mit großer Sorge, dass dieser Tag von Jahr zu Jahr weiter nach vorne rückt. 2015 fiel er schon auf den 13. August, im Jahr 1987 erst auf den 19. Dezember.“ Auf der Liste der Länder, die mehr Ressourcen verbrauchen, als sie zur Verfügung haben, ist Deutschland auf Platz 16. Den ersten Platz belegen die Vereinigten Arabischen Emirate. Laut der Umweltorganisation Germanwatch war der deutsche Erdüberbelastungstag bereits am 29. April 2016. In Deutschland wird die Erde besonders durch die hohen CO₂-Emissionen, die hauptsächlich durch die Verbrennung von Kohle, Öl und Gas, den Verkehr und der konventionellen Landwirtschaft bedingt sind, belastet. [Gerne]

Antisemitische Tendenzen in der Hochschulpolitik

Sebastian Bauer ist seit 2011 in der Hochschulpolitik aktiv, seit drei Jahren im Elternreferat des Allgemeinen Studierendenausschusses der Uni Mainz. Dabei bezieht er auch immer wieder eindeutige Stellung: Gegen Antisemitismus. Damit hat er sich zahlreiche Feind*innen gemacht. Mit dem aktuell-Redakteur Simon Kaupen sprach er über die Situation auf dem Mainzer Campus.

ak[duell]: Seit wann kracht es hochschulpolitisch bei euch in Mainz?

Sebastian: Das ging so im Frühjahr 2015 los. Emine Aslan, die Gründerin der PoC-Hochschulgruppe in Mainz und damalige Referentin für politische Bildung, hatte eine Werbeveranstaltung über die Uhuru-Bewegung organisiert. Zur gleichen Zeit fielen zahlreiche fragwürdige Postings ihrerseits in sozialen Medien auf. Bei der anschließenden Recherche waren wir geschockt: Die Bewegung und ihre Führungsfigur argumentieren stark antizionistisch und rassen-antisemitisch. Die Jusos haben das publik gemacht und Emine ist letztendlich zurück getreten. Die Koalition mit den Grünen, die sich damals noch hinter ihre Referentin gestellt hatten, zerbrach. Danach war es im AStA selbst erstmal ruhig. Es gab aber weitere Vorfälle: Einmal mit der Muslimischen Hochschulgruppe bei einer Spendenaktion unter dem Slogan *Free Cake for Free Palestine*, bei der ein Kritiker der Veranstaltung von einem fanatisierten Minderjährigen als „elender Zionist“ und „dreckiger Israeli“ beschimpft wurde und einmal mit der antizionistischen Gruppe *Anarchists Against The Wall*, die von einer linken Gruppe namens *Genderpunks* eingeladen worden war.

ak[duell]: Auf dem Festival *contre le racisme* in diesem Sommer kam es zu einer größeren Kontroverse. Was ist da passiert?

Sebastian: Im Vorfeld kam es zu Auseinandersetzungen über die angekündigten Referenten. Mein Vortrag zu „Antifeminismus und Antisemitismus“, der übrigens der einzige über Antisemitismus war, wurde abgesagt, weil sich die stellvertretende AStA-Vorsitzende – ein Mitglied der Muslimischen und der PoC-Hochschulgruppe – damit „unwohl“ gefühlt hatte. Dann kam durch Zufall heraus, dass die PoC-Hochschulgruppe

Emine Aslan als Moderatorin eingeladen hatte, was aber dem Studierendenparlament beim Bewilligen der Finanzierung verschwiegen worden war und noch nicht einmal dem gesamten Orga-Team des Festivals bekannt war. Bei einem weiteren Referenten ergaben sich außerdem Hinweise auf mögliche Verbindungen zur anti-israelischen Boykott-Bewegung



Die Universität Mainz.
(Foto: CC BY-SA 2.5
Moguntiner)

BDS, was aber ausgeräumt werden konnte. Nachdem der PoC-Hochschulgruppe klar wurde, dass eine Einladung Aslans als Moderatorin mit dem AStA nicht zu machen ist, warfen sie ihm öffentlich Rassismus, Sexismus, Klassismus und Ableismus vor, erklärten die Veranstaltung für ausgegliedert und führten sie auf eigene Faust durch. Sie bogen sich das Ganze dann zu einem Opfernarrativ zusammen, der ihnen wohl als Gründungsmythos einer deutschlandweiten PoC-Bewegung in ihrem Sinne dienen soll, die sich an der britischen *National Union of Students* unter der Antisemitin Malia Bouattia orientiert. In Köln, Düsseldorf, Bonn, Frankfurt und Berlin gebe es bereits Nachahmeorganisationen.

ak[duell]: Wie kommt es, dass diese Personen und Verbände, wie etwa die PoC-Hochschulgruppe, soviel Einfluss haben?

Sebastian: Das liegt meines Erachtens zum einen am etwas späten, aber dafür umso gründlicheren Erfolg der Critical White-

ness in Mainz. Zum anderen daran, dass unter dem Deckmantel eines Antirassismus konsequent weggeguckt wird. Wegschauen hat gerade bei Antisemitismus ja auch Tradition. Hinzu kommt, dass es in der eher kleinen linken Szene in Mainz unüblich ist, Konflikte inhaltlich auszutragen, sondern man redet einfach nicht miteinander, hockt weiter zusammen und schweigt Probleme tot. Da ist zum Beispiel die Linke Liste, die derzeit eine der AStA tragenden Listen ist, welche das erwähnte PoC- und MHG-Mitglied zur stellvertretenden Vorsitzenden des AStA gemacht hat. Aufgrund ihres „Sprechorts“ ist diese quasi gegen jede Kritik immun und kann damit ihre Positionen durchdrücken. Da reicht es dann auch, dass sie sich unwohl fühlt, um eine Veranstaltung abzusagen. Die Linke Liste hat auch ein grauenvolles Statement veröffentlicht, das sich so liest, als solle die Lehre aus Auschwitz sein, über Antisemitismus zu schweigen, wenn er von PoC ausgeht.

ak[duell]: Wie kann man diesen Tendenzen begegnen?

Sebastian: Das größte Problem sehe ich nicht bei der doch eher kleineren Zahl ideologisch Verblendeter, sondern bei denen, die sie stillschweigend schützen. Beim harten Kern hilft auch kein Dialog, die müsste man konsequent ausgrenzen. Anders ist es natürlich bei Leuten, die sich von der Rhetorik etwa der PoC-Hochschulgruppe angesprochen fühlen. Die muss man versuchen zu erreichen. Dafür wäre es zum einen notwendig sich sowohl dem Antisemitismus als auch dem Islamismus zu stellen und auch von Seiten der Hochschulpolitik darüber aufzuklären. Zum anderen darf man nicht zulassen, dass feministische, antirassistische Kämpfe usw. von solchen Reaktionären in Geiselnhaft genommen werden. Die deutsche Linke steht aktuell besonders in Mainz, aber letztlich bundesweit vor der Entscheidung, ob sie es ernst meint mit konsequentem Antifaschismus, Emanzipation und Fortschritt. Oder, ob sie im Namen eines relativistischen Antirassismus jede noch so üble regressive Tendenz duldet.

Des Wahns Geschwister

Ein Mitglied der Kölner Jusos wird beim Einkaufen angespuckt und als „Zionistenschwein“ beschimpft. Auch in Mainz werden Mitglieder einer Hochschulgruppe immer wieder antisemitisch ausfällig. Die Personen, die dafür verantwortlich sind, bezeichnen sich selbst als Antirassist*innen. Was passiert da an deutschen Hochschulen?

Am 23. Juli ging die Juso-Hochschulgruppe Köln mit einem Statement an die Öffentlichkeit. Ein Mitglied wurde außerhalb des Campus Ziel einer Attacke. „Stellt euch vor, ihr lauft abends durch den Supermarkt und werdet von jetzt auf gleich angesprochen, man spuckt euch mitten ins Gesicht und beleidigt euch dazu“, schreiben die Jusos. Nur wenige Wochen zuvor kam es an der Johannes-Gutenberg Universität in Mainz zum Eklat. Der Streit zwischen der dortigen People of Colour (PoC)-Hochschulgruppe und Teilen des Allgemeinen Studierenden Ausschuss (ASTA) eskalierte rund um ein antirassistisches Festival erneut, auch hier ging es um Antisemitismus. Um zu verstehen, was in beiden Fällen vor sich geht, bedarf es der Vorgeschichte.

Es dürfte, je nach Stadt, vor gut fünf bis zehn Jahren gewesen sein, als der Ansatz der Critical Whiteness auch die deutschen Unis erreichte. In der kritischen Weißseinsforschung geht es um die Hautfarbe, die den Status einer Person markiert. Die weiße Hautfarbe stellt dabei eine hegemoniale Machtposition dar, eingebettet in eine von Anhänger*innen bezeichnete White Supremacy. Dabei ist Critical Whiteness keine klar umrissene Theorie, sondern wird von verschiedenen Gruppen und Personen unterschiedlich interpretiert. Im universitären Kontext vor allem in Verbindung mit sogenannten *People of Colour* Gruppierungen, die sich seit einigen Jahren in vielen Städten gründen. So etwa in Köln, Düsseldorf, Bonn, Frankfurt und Berlin.

Und eben in Mainz, wo sich eine der artikuliertesten Gruppen organisiert hat. Deren Gründerin Emine Aslan ist eine der zentralen Figuren des PoC-Netzwerks. „Of Colour“ sind, nach Interpretation der Gruppierungen, Menschen, die nicht weiß sind. Auf dem Ankündigungssplakat des *Ausländer-Lesekreis* in Köln ist die Personengruppe, welche zur Teilnahme an selbigem berechtigt ist, wie folgt definiert: „Schwarze, Schwarzköpfe, Muslime, Asiaten - kurz: Ausländer oder People of Colour kommen zusammen.“ Dabei scheint der Islam die einzige Religion zu sein, deren Bekenntnis einen gleichzeitig auch zum „Ausländer“ macht.

Und für die Rechte der „Ausländer“ wird mit Verve gestritten, nicht ohne sich dabei immer wieder des eigenen Antisemitismus zu entlarven. So etwa auch Emine Aslan von der PoC-Gruppe aus Mainz, Mitunterzeichnerin von *#ausnahmslos* und stramme Antizionistin.



Schmierereien im Mainer AStA-Keller: Nur eine von vielen antisemitischen Vorfällen an der Uni. (Foto: ska)

Über ihre Accounts in den sozialen Netzwerken offenbarte sie ihre Unterstützung für die Israel-Boycott-Kampagne BDS, teilte Propaganda der Seite *Electronic Intifada* und likte Witze über den Jüd*innenmord in Israel im Zuge der derzeit laufenden sogenannten dritten Intifada. Aslan bezeichnet sich selbst als Feministin.

Sie hat zudem Verbindungen zu den deutschen Muslimbrüdern, die bislang eher nicht mit emanzipatorischen Einlassungen aufgefallen sind. Das darf als Paradoxon der Szene gelten, wo man sich seine Ideologien wie im Gemischtwarenladen zusammen sucht. Alles geht: Islamismus, Queer-Feminismus, Postkolonialismus, Antizionismus, Antirassismus.

Der Witz den Aslan auf Facebook gelikt hat, wurde von Asmaa A. gepostet, der Organisatorin des *Ausländer-Lesekreis* in Köln. Diese hatte sich den Scherz erlaubt zu schreiben „Still feel like Allyah? No? I thought so.“ und diesen mit den Hashtags *3rdIntifada* und *AlQuds* versehen. Die Alija bezeichnet die jüdische Einwanderung oder Rückkehr nach Israel, die nun, ganz zur Freude von Aslan und Asmaa A., durch Messerattentate und Angriffe auf Jüd*innen nicht mehr ganz so attraktiv scheint.

Jedoch ist es kein Zufall, dass Aslan und Asmaa A. denselben Humor teilen. Ihre Gruppen sind personell und finanziell eng verbunden, weiß AStA-Referent Sebastian Bauer aus Mainz zu berichten. „Da sie ihre Vorträge oder Veranstaltungen mit Geldern der Studierendenschaft unterstützen lassen, laden sich Angehörige verschiedener PoC-Gruppe auch oftmals gegenseitig ein, um so finanzielle Mittel zu akquirieren“, so Bauer.

Auch Asmaa A. finanziert ihren ideologischen Kampf mit Geldern des Kölner AStAs, wo sie sich für das Antidiskriminierungsreferat zuständig zeigt. In ihrem halböffentlichen Reader für den *Ausländer-Lesekreis* finden sich neben Fanons *Die Verdammten dieser Erde* auch Zitate des Führers der Uhuru-Bewegung Omali Yeshitela, dessen Texte vor völkischen und rasse-antisemitischen Ausführungen strotzen. So wird der Holocaust als „diese Sache die sie Shoah nennen“ relativiert und als Waffe der Weißen, Imperialisten und Kolonialherren gegen die Unterdrückten interpretiert.

Der AStA in Köln muss sich die Frage gefallen lassen, wie er eine solche Referentin in seinen Reihen dulden kann und diese zudem über finanzielle Mittel der Studierendenschaft verfügen kann. [ska]

BILDEN

Sommer, Sonne, Antirassismus



Verschiedene Jugendantifa-Gruppen laden nach Oberhausen zum antirassistischen Jugendcamp. In Vorträgen und Workshops sollen Skills zur antirassistischen Arbeit vermittelt werden. Die Veranstaltungen beschäftigen sich mit Organisation, Pressearbeit und theoretischen Grundlagen. Themen der Vorträge sind unter anderem Rechte Mobilisierung auf der Straße, Einführung in die kritische Theorie des Antisemitismus oder Rassismus, Islamismus, Islam - Zur Kritik der Ideologie.

➤ **Mittwoch 17. bis Samstag, 20. August 2016, Druckluft Oberhausen, Eintritt und veganes Essen frei, Anmeldung erwünscht, Schlafplatz vorhanden.**

BALLERN

SUBsTANZ - Umsonst & Draußen

Die Pott-Partyszene schmeißt zusammen und hebt ein feines Spektakel aus der Taufe: Das SUBsTANZ Festival mit zwei Open-Air-Floors auf dem Gelände der Weststadthalle. Im Gegensatz zu anderen Festivals, die ein ähnliches Format verfolgen, steckt hinter dem Substanz Festival keine große Agentur, sondern eine Gruppe junger Kreativer, die sich aus den Crews verschiedener Partyreihen aus dem ganzen Ruhrgebiet zusammensetzen. Nach dem offiziellen Ende um 22 Uhr geht es drinnen mit drei weiteren Floors weiter.

➤ **Samstag, 20. August 2016, Weststadthalle Essen, Thea-Leymann-Straße 23, 15-22 Uhr, Eintritt frei!**

BESPIELEN

Tag im Park

Lokale und überregionale Künstler*innen, Laien und professionelle Artist*innen verwandeln den Kaiserpark in eine Freilichtbühne. Geboten wird Folklore- und Jazzmusik, eine konzeptionelle Trommelgruppe performt. Zudem werden Lesungen gehalten. Die Macher*innen vom Netzwerk X - für Kunst und Soziales hoffen auf aktive und kreative Unterstützung aus dem Publikum.

➤ **Sonntag, 21. August 2016, Kaiserpark Altenessen, ab 14 Uhr**

Brot und Spiele, Doping und Sexismus

Die Olympischen Spiele 2016 neigen sich dem Ende. Seit zwei Wochen beschallen Radio, Fernsehen & Co alles, ob gewollt oder nicht, mit Medaillen, Kämpfen, Verletzungen und Doping-Skandalen. Viel von dem Glanz, den Olympiaden in der Antike besaßen, zeigt sich dabei nicht. Wie greift die Berichterstattung aus Rio de Janeiro das Problem an sportlichen Großveranstaltungen wie Olympia auf und was bleibt jetzt von dem Spektakel in Brasilien übrig?

Die Olympischen Spiele werden 2016 vom 05. bis 21. August in Rio de Janeiro ausgetragen. Über ein Jahr lang bereiteten sich die Sportler*innen auf dieses Event vor, um in Wettkämpfen Höchstleistungen zu erzielen. Rannten im antiken Griechenland noch Athleten im Kreis um Götter zu beglücken, messen sich heutzutage über dreitausend Menschen miteinander – für Geld, Spaß, Ruhm und Ehre oder wofür auch immer ein Mensch den eigenen Körper an die Grenze der Leistungsfähigkeit bringt. Es ist beeindruckend, was ein Mensch schaffen kann. De facto wird aber nicht das einzelne Sportereignis gefeiert, sondern die Sieger*innen der eigenen Nation. Nach 300 Stunden Übertragung von ARD und ZDF, unzähligen Artikeln und permanenten Kurzmeldungen später ist klar: Sport ist nur zweitrangig. Die Informationsflut beschränkt sich auf Titel und Medaillen, Regeln und Hintergründe der verschiedenen Sportarten bleiben unbeachtet.

Nationalismus pur

Sobald Google geöffnet ist, erscheint der Medaillenspiegel mit dem Vergleich der Länder. Beim Ersten gibt's ein Flaggenraten-Special. Nationen werden als kollektivierter Mensch dargestellt – mit Sieger*innenkonto. Aus deutscher Sicht schaut man auf das Geschehen in Rio, ausführlich wird über deutsche Sportler*innen berichtet. Teils überheblich, selten respektvoll und die ganze Zeit Demütigung und Stolz in den Raum stellend. „Tatsächlich! Fidschi ist auf dem Weg seine erste Goldmedaille zu gewinnen“, lacht ein WDR-Reporter ins Mikrofon und lässt dabei strukturelle Bedingungen für das Ausbilden von Sportler*innen, die sich innerhalb der Staaten schon allein aufgrund der vorhandenen finanziellen Mittel unterscheiden, aus. Auf das gastgebende Land Brasilien wird sich größtenteils abwertend bezogen. Beispielsweise schreibt die Sportschau: „Die Torcedores verwandeln die olympischen Wettkampfstätten in Tollhäuser.“

Ob Frauen bei den Olympischen Spielen Make-up oder ein Kopftuch tragen dürfen, ob es besser ist, wenn sie viel oder wenig anha-



Ein Foto vor den Ringen: Das beliebte Selfie-Motiv am Strand von Rio de Janeiro. Abseits der Postkartenidylle warteten die Spiele aber vor allem mit finanziellem Notstand, Umweltschäden und Verdrängung auf. (Foto: alobos Life CC BY-NC-ND 2.0)

ben oder wie viel sie wiegen dürfen, muss erst einmal in einer öffentlichen Debatte herausgestellt werden. Nebenbei fallen von Kommentator*innen permanent sexistische Kommentare, die das Frausein normieren. „Da kann es heute auf jeden Fall mehr als einen Caipirinha geben“ im Bezug auf eine Läuferin ist hierbei noch harmlos. Es ist traurig, dass das nur Alltägliches widerspiegelt. Der Körper der Frau steht nach wie vor unter strengster Beobachtung und Bewertung, bezogen auf männliche Olympia-Teilnehmer wären viele Kommentare und Debatten undenkbar.

„Wie wurden die Russen begrüßt?“

Schon vor Beginn der Olympischen Spiele wurde dagegen der Ausschluss Russlands davon diskutiert, man spricht von „Staatsdoping“. Dass bei den Spielen gedopt wird, steht fest und ist nur Anzeichen für ein durchkapitalisiertes Sportereignis. Die Fixierung auf Russland als einzigen, bösen Akteur lenkt davon ab, dass überall dort, wo größere Geldmengen angehäuft werden können, Korruption und Manipulation Eingang finden. Es kommt darauf an, wen man genauer unter Beobachtung stellt. Russland stand im Fokus seit der ehemalige Chef der russischen Anti-Doping-Agentur gegenüber der *New York Times* sagte, dass staatliche Institutionen an Doping bei den Olympischen Winterspielen in Sotschi 2014 beteiligt waren.

Die Lage in Rio de Janeiro

Etwa sieben Wochen vor Beginn der Olympischen Spiele hat der Bundesstaat Rio de Janeiro den finanziellen Notstand ausgerufen. Sozialleistungen können nicht bezahlt werden, Olympia muss. Für die Stadien

und Hallen wurden Menschen umgesiedelt, die Umwelt wird verschmutzt. Laut der US-Nachrichtenagentur AP etwa wird das Wasser der Guanabara-Bucht als ernsthaft gesundheitsgefährdend eingestuft. Das südliche Verkehrsnetz wurde ausgebaut, die *Welt* titelt dazu „Nur noch 13 km bis zur nächsten Metrostation“, weil Geld und Zeit für den Ausbau von Infrastruktur fehlten. Während Großkonzerne mit Sponsorenverträgen Kapital erwirtschaften, das Internationale Olympische Komitee mit Lizenzen und die Sportler*innen mit Werbeverträgen, fehlt in Rio das Geld für soziale Projekte. Von den Stadien werden nur Ruinen übrigbleiben. Und sorgte im alten Griechenland Olympia dafür, dass die Waffen beiseite gelegt wurden, gehen beispielsweise in Syrien kriegerische Handlungen trotz Goldmedaillen unbeirrt weiter. [lys]



Auch in den Sozialen Netzwerken hagelt es Kritik an der sexistischen Berichterstattung. (Screenshot: Twitter.)

Kulturbonzen-Minifestival



An der Wasserturm-Stage wird zu feinsten Electro-Beats ausgiebig getanzt. (Foto: BRIT).

Die Rubrtriennale, das interdisziplinäre Festival für Musik, Tanz, Theater und Installation, wird nach dem Erfolg 2015 erneut um eine Facette erweitert: Die Ritournelle. Vergangenen Samstag feierten viertausend Besucher*innen ausgiebig auf dem charmant-historischen Industriegelände der Jahrhunderthalle in Bochum zu Club-Underground und Pop Gesten. Das Line-Up war mit Peaches, Moderat und Co fernab des Mainstreams angesiedelt, die Eintritts- und Getränkepreise hingegen weniger. Außerdem führten kuriose Jugend-Performances und das Motto der Veranstaltung ebenfalls zu Verwirrung.

Um 16 Uhr öffneten die zwei Eingangsbereiche endlich ihre Pforten und die Besucher*innen wurden von dem in der lokalen Clubszene bekannten Gesicht Ahmet Sisman an der Wasserturm-Stage mit elektronischer Tanzmusik in Empfang genommen. Bereits im vergangenen Jahr übernahm der musikalische Kurator den Veranstaltungsauftritt und installierte den aus Essen stammenden Goethebunker-Floor auf dem Gelände.

Neben diesem boten die Mainstage und die Turbinenhalle ebenfalls bis tief in die Nacht ein aufeinander abgestimmtes Musikprogramm. In den kurzen Pausen von den extravaganten Schredder-Beats konnte an den abwechslungsreichen, nicht gerade günstigen Gastronomie-Buden, mit Rotebeete-Burgern für sieben, Crêpes für vier bis hin zu Pommes für drei Euro verweilt werden. Insgesamt fünf Theken übernahmen die Getränkeversorgung und hielten Bier (0,3l) für drei, Wodka Lemon für sieben und Limo für drei Euro bereit. Das Resümee zum Thema Verpflegung: Geschmacksvarianzen erfüllt! Das Manko: Die bereits stolzen Eintrittspreise von 45

oder ermäßigten 23 Euro setzten sich bei der Beköstigung fort. Eine Preislage, die man eher von Massenfestivals wie beispielsweise *Parookaville* oder *Nature One* gewohnt ist und wenig mit dem Kultur-Motto „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“, der diesjährigen *Rubrtriennale* zu tun hatte. Schließlich wolle man die Werte der Aufklärung, laut Intendant Johan Simons, kritisch beleuchten und „dieses Fest der Umarmung“ auf zunehmende Solidarität ausrichten. So verkündet Simons in seiner Heftansprache: „Unsere Solidarität mit anderen endet oft dort, wo es für uns selbst unbequem wird.“ Eher unbequem wäre es wohl auch für die profitorientierten Veranstalter*innen geworden, ein Publikum abseits von Kulturbonzen oder Studierenden zu involvieren.

Machtgebiet: Teentalitarismus

Besonders dubios wurde es dann auf dem Vorplatz der Jahrhunderthalle, auf dem *Teentalitarismus*, eine Gruppe von knapp 40 Jugendlichen, eine veranstaltungsunabhängige Area errichtet hatten. Trotz der allgemeinen Altersbeschränkung von 18 Jahren durften die Teilnehmer*innen hier bis 20 Uhr anwesend sein. Was auf den ersten Blick ganz lustig anzusehen und daher auf positive Resonanz bei den Besucher*innen stieß, erschien auf den zweiten wie ein autoritäres Machtspiel. Die Polizei, zwei Mädchen im Militäroufit, gewährten Neueinsteiger*innen willkürlich den Gruppenzugang über ein Visum. Während der Spiele kontrollierten sie außerdem, ob spezielle Regeln wie beispielsweise konstantes Lächeln von den Mitgliedern befolgt wurden. Bei Nichteinhaltung dieser folgten Sanktionen wie öffentliche Bloßstellungen via Megaphon oder Social Media und gelegentlich kam auch die im Trailer platzierte Pole Dance Stange zum Einsatz.

Direkt daneben befand sich das Kunstdorf „The Good, the Bad and the Ugly“, das aus körpergroßen, spuckenden Drahtgesichtern, einem begehbaren und mit Couches ausgestatteten Mastdarm und sporadisch zu Werkstätten umfunktionierten Containern bestand. Für die Kulturbanaus*innen im Publikum half dann das Programmheft weiter: In allen Fällen handle es sich um Großinstallationen von dem in Rotterdam liegendem Künstler*innenkollektiv *Atelier van Lieshout*.

Musikalische Gegenwartsdiagnose

Eingebettet in diesen verrückt-chaotischen Ort war das *Refektorium*, in dem Jens Balzer ab 20 Uhr einen Teil aus seinem Buch „Pop. Ein Panorama der Gegenwart“ vorlas. Von Helene Fischer über queeren Pop, der Männlichkeitskultur des Hip-Hops bis hin zum Minimal-Technorausch im Berliner Berghain: Für den Journalisten reagiert keine Kunstform so direkt auf die Verfasstheit unserer Zeit wie die Musik. Im rasenden Tempo würde diese hinsichtlich der zunehmenden Digitalisierung und unbegrenzten Möglichkeiten mitziehen.

Richtig in Fahrt kamen die Besucher*innen an diesem Festivalsamstag allerdings erst ab 22 Uhr vor der Mainstage im Gebäude der Jahrhunderthalle. *Peaches*, die kanadische Electroclash-Sängerin und Produzentin gilt als sogenannte *Elder Stateswoman* und begeisterte ihr Publikum mit postfeministischen Texten und skurrilen Bühnenperformances. Während die Frontfrau auf Crowdsurfing setzte, wurde sie von ihren als Vagina verkleideten Tänzer*innen tatkräftig unterstützt. Die Menge kreischt Hits wie *Lovertits* oder *Kick It* laut mit.

Abgelöst wurde *Peaches* dann gegen Mitternacht von *Moderat*, dem Headliner des Abends. Das Gemeinschaftsprojekt von Sascha Ring (*Apparat*), Gernot Bronsert und Sebastian Szary (*Modelsektor*) fuschte musikalisch etwas und ist sowohl im Techno-Club als auch in den internationalen Charts zu Hause. Das anfangs temporäre Projekt macht seinen Ruf als *Electro-Supergroup* an diesem Abend dann amtlich und brachte die Ritournellebesucher*innen erhöht in Wallungen.

Nachtschwärmer*innen wurde auf der ehemaligen Gaskraftzentrale überraschenderweise bis 5 Uhr feinsten Trash-Electro und Deephouse geboten. Obwohl die Musiker*innen anfänglich nur für 3.40 Uhr angesetzt waren, hielten die Tanzbegeisterte die Security davon ab den Stecker zu ziehen. *Ben UFO* versetzte seine Zuhörer*innen am Ende des Abend nochmals in Ekstase. Die Location als auch das Line-up blieben an diesem Abend konstant speziell und konnten sich sehen lassen. Das Drumherum war allerdings ungelungen. [BRIT]



Die Frontfrau von Peaches heizt die Stimmung in der Halle mit interaktiven Spielen ein. (Foto: BRIT)

Rest In Peace, dear Sommerloch

Die Zahl derer, die mit dem Wort „Sommerloch“ überhaupt noch etwas anfangen können, scheint stetig zu sinken. Für alle Unwissenden: Es ist die Zeit, in der alles stillzustehen scheint. Pause von der Schule, von den Nachrichten, von der Politik. Das einzige, was wochenlang passiert: Nichts. Dass diese Zeit nun endgültig passé ist und sich die Semesterferien auch immer mehr in einen Schreibmarathon verwandeln, lässt sich kaum noch verneinen.

Man erinnert sich nur zu gerne an die warme und sonnige Zeit zurück, in der die Nachrichten von Tier-Stories oder Royal-Weddings beherrscht wurden. Oder es einfach noch anständige „An-den-See-gehen“-Temperaturen gab. Hach ja, das Sommerloch. Die Zeit des Jahres, in der wirklich niemand Lust hatte, seinem Job nachzugehen oder sich um wichtige Dinge zu kümmern. Neben einer zu salzigen Portion Pommes mit Mayo im Freibad war letztendlich das größte Problem ob wieder jemand ins Becken gepinkelt hatte oder der Schutzfaktor der Sonnencreme ausreichte. Das klingt erst einmal sehr verklärt und natürlich kann niemand den Lauf der Welt mit einer beliebigen Jahreszeit anhalten. Doch durch die immer mehr zunehmende Eilmeldungsflut auf den Mobiltelefonen lässt sich so etwas wie ein Sommerloch kaum noch erreichen. Die Nachrichten verlieren an emotionalem Wert, weil es so viele geworden sind, dass man kaum noch entscheiden vermag, was nun tatsächlich wichtig ist oder „Eil“-Wert hat.

Nun schaltet man entweder alle elektronischen Mitbringsel aus, lässt nichts und niemanden an sich ran und lenkt Gespräche in nachrichtenarme Richtungen. Oder man kündigt allem, was „schlechte Nachrichten“ verbreitet das Abo und läuft Gefahr, Wichtiges zu verpassen. Doch um das Entgiften des eigenen Digitalwesens geht es hier gar nicht, sondern um das Wissen, dass die Welt, virtuell und analog, ein schwieriger Ort ist. Neben Hetzkommentaren, brennenden Häusern und inhaltslosen Parolen in Funk und Fernsehen fällt abschalten einfach schwer. Denn Fakt ist auch, dass ein Sommerloch nur in der eigenen Wahr-

nehmung existiert. Hinzu kommt ja auch noch der Druck, so schnell wie möglich das Studium zu beenden. Stichwort utopische Regelstudienzeit und Nachweise für Ämter.

So kann es schon mal vorkommen, dass Studierende in den Semesterferien hinter Büchern und Laptops versteckt in der Bibliothek sitzen. Wehleidig werden Seiten geblättert und in die Tastaturen gehauen - aber für wen der ganze Stress? Pauschalisierend lässt sich das natürlich nicht beantworten, denn jede*r Studierende hat andere Beweggründe. Oft sind es die Eltern, Creditpoints oder Nachweise für das BaFög-Amt, oft möglicherweise aber auch die eigene überspannte Motivation. Wenn es soweit geht, dass man in der Bibliothek über den Büchern einschläft, aus denen man Seiten kopiert hat, um sie später im Ordner des ewigen Vergessens abzuheften, dann läuft irgendetwas falsch. Die Frage ist am Ende, wie weit



Wo ist die Sonne? Wo? (Foto: bjg)

man sich von der Uni unter Druck setzen lässt und wann man sagen kann: „Okay, Moment. Vielleicht sollte ich doch lieber zu Hause schlafen.“ Denn im Endeffekt nickt man dort, weil man Angst hat, den ach so komfortablen Platz mit Steckdose zu verlieren.

Wäre also das Einführen des persönlichen Sommerlochs eine Art Rebellion? Trotz der Abwesenheit des gelben Punktes am Himmel? Es ist kein Abschalten und sich dem Nachrichtenfluss verweigern per se, sondern ein temporäres Loslassen. Das ist natürlich nicht einfach, aber mindestens genau so wichtig wie das alltägliche Diskutieren und Hinterfragen. Manchmal braucht man eine Pause und das ist völlig in Ordnung. Selbst wenn es in der Form eines vermeintlichen Sommerloch-Artikels geschieht. [bjg]

Impressum

Studentische Zeitung für Duisburg, Essen und das Ruhrgebiet

Herausgeber: AStA der Uni Duisburg-Essen, der Vorstand: Marcus Lamprecht, Saskia Strasdad, u.a.

Projektkoordination: Nils Kriegeskorte

Anschrift: aktuell, c/o AStA der Uni Duisburg-Essen, Universitätsstraße 2, 45141 Essen

Comic: Jennifer van de Sandt

Gestaltung: Alexander Bönninger

Redaktion dieser Ausgabe: Maren Wenzel (mac), Marie Eberhardt (mal), Daniel Veutgen (dav), Britta Rybicki (BRIT), Simon Kaupen (ska), Linda Gerner (Gerne), Björn Gögge (bjg), Sarah Dannehl (caro), Lea Sleimann (lys)

V.i.S.d.P.: Simon Kaupen (ska)

Auflage/Druck: 5.000 / Megadruck, Westerstede

E-Mail: redaktion@aktuell.de

Web: www.aktuell.de

HIRNAKROBATIK

4				6			8
1			5	7			2
7	8	6	2				
2	6				8		
		4			9		
		8				4	7
				3	7	5	4
9			6	4			1
8		1					9

WOHNHEIMGESCHICHTEN

